

Start-ups: 30.500 Unternehmen wurden 2007 in Österreich gegründet – ein Drittel mehr als vor zehn Jahren

Der Spaß an der Selbstständigkeit

Universitätsprofessoren gründen Spin-offs, und Studenten wagen sich an ihr eigenes Unternehmen. Doch noch sind Wissenschafts-entrepreneure rar. Förderungen bei der Gründung gibt es, an Risikokapital fehlt es.

Margarete Endl

Philipp Weissel langweilte sich. Sein Elektronikunternehmen warf schöne Gewinne ab, gebraucht wurde er dort nicht. Dabei war er erst Anfang 40, und Golf spielte er auch nicht. Er war auf der Suche nach einer spannenden Aufgabe. „Ich hab was für dich“, sagte ihm ein Bekannter, der Linzer Chemieprofessor Serdar Sariçiftçi. So fuhr Weissel mit ihm nach Frankfurt zu einem Kongress der Organic Electronic Association.

„Nach fünf Minuten Zuhören habe ich gewusst: Das ist es“, sagt Weissel. „Beim Zurückfahren haben wir uns vor lauter Palavern verfahren. Als wir in Linz aus dem Auto stiegen, war das Unternehmenskonzept in groben Zügen fertig.“

Der Anpacker

Das war im September 2005. Drei Monate später wurde Plastic Electronic gegründet. Ein Team von Absolventen der Uni Linz entwickelt „intelligente“ Plastikfolien. Auch an Arzneimittelverpackungen wird gearbeitet. Wozu organische Elektronik letztlich gut ist, welche Produkte sinnvoll sind, muss sich bei der neuen Technologie erst noch zeigen. Dieses Risiko und die Herausforderung sind für Weissel – vom Typ her ein hemdsärmeliger Anpacker – faszinierend.

Für Sariçiftçi ist Plastic Electronic nur ein weiteres Spin-off seiner universitären Arbeit. Zwei Unternehmen hatte er vorher schon in die Wege geleitet, am vierten arbeitet er.

„Die Wichtigkeit von Unternehmensgründungen habe ich von Alan Heeger gelernt“, sagt er. Von 1992 bis 1996 forschte Sariçiftçi gemeinsam mit dem späteren Nobelpreisgewinner für Chemie an der University of California in Santa Barbara. Sie entwickelten Solarzellen aus Kunststoffen. 1996 wurde Sariçiftçi an die Johannes Kepler Universität in Linz berufen. Und konnte bald einen Mitstreiter gewinnen. Erhard Glözl, Vorstand der Stadtbetriebe Linz, überzeugte sein Unternehmen davon, in Sariçiftçis Forschungsgebiet zu investieren. Mit der 1998 gegründeten Quantum Solar Energy Linz und einem Christian Doppler-Labor entwickelten Sariçiftçi und seine Studenten an der Uni Linz die Plastiksolarzellen weiter.

„Kalifornien hat das Silicon Valley rund um die Stanford University. In Linz bauen wir das Plastic IT Valley auf“, war Glözls Utopie. Zwar verkauften die Stadtbetriebe ihre Solarzellenforschung 2003 an Konarka, ein im US-Bundesstaat Massachusetts ansässiges Unternehmen, das Heeger mitbegründet hatte. Doch das Forschungslabor bleibt in Linz. „Wenn man alle Spin-offs zusammenzählt, haben wir 150 Arbeitsplätze geschaffen“, sagt Sariçiftçi. Er versucht, das Vakuum zwischen universitärer Forschung und anwendungsorientierter Industrie aufzubrechen. „Ich rede oft in Meetings darüber, dass man das ändern muss, aber die Leute sind schwer zu überzeugen.“

Hermann Katinger, Leiter des Instituts für Mikrobiologie an der Universität für Bodenkultur in Wien, will Wissenschafts-entrepreneure ausbilden. Er schlägt ein Doktoratsprogramm vor, in dem die jungen Wissenschaftler sich auch in Wirtschaft und Recht ausbilden.

„Ich wollte ein Unternehmen mit meinen eigenen Werten und Vorstellungen aufbauen.“

JULIE ERTL

Die Botschaft scheint langsam anzukommen. Seit 2002 unterstützt das Infrastrukturministerium Akademiker, die ein Unternehmen gründen wollen, mit dem A-plus-B-Programm (Academia plus Business). Mittlerweile gibt es in allen Universitätsstädten einen Inkubator, der Akademikern bei der Realisierung ihrer Ideen hilft.

Inits, der Gründerservice in Wien, hat bisher 66 Gründungsprojekte betreut. Von hundert Ideen, die jährlich an Inits herangetragen werden, werden 15 Prozent ins Betreuungsprogramm aufgenommen.

„Wir unterstützen gemäß unseren Statuten nur innovative und wachstumsorientierte Ideen“, sagt Irene Fialka, Gründungsberaterin für Life-Science-Projekte. „Wir helfen den Leuten, einen Businessplan zu erstellen, weitere Partner zu finden und Gelder aufzustellen.“

Österreichweit haben die 229 Projekte der A-plus-B-Zentren bisher 53 Mio. Euro an Finanzie-



Abheben verlangt Mut. Akademiker, die ein Unternehmen gründen, erhalten Unterstützung. Um weit zu springen, braucht man Risikokapital. Doch Investoren fehlt oft der Mut. Foto: Photos.com

rung durch Business Angels und Risikokapitalgeber lukriert, 33 Mio. Euro Förderungen erhalten und 44 Mio. Euro an A-plus-B-Finanzierung (inklusive 20 Prozent Eigenmittel) auf die Beine gestellt. Die Jungunternehmer haben damit 871 Arbeitsplätze geschaffen und 99 Patente bekommen.

Der Anfang ist für Unternehmensgründer noch relativ leicht. „Da gibt es eine gute Förderungsstruktur“, sagt Fialka. „Wenn die Unternehmen in die Phase kommen, wo sie Risikokapital brauchen, finden sie dagegen wenig. Da ist das Valley of Death tief.“ Zwar gibt es eine Investorenszene in Österreich, aber im Vergleich zum angloamerikanischen Raum ist sie klein und risikoavers.

Die Mitreißende

Sofie Quidenus (siehe Interview auf Seite 2) ist eine Alumna von Inits. Im März präsentierte sie auf der Cebit in Hannover eine Maschine, die Bücher automatisch umblättert, scannt und digitalisiert. Erste Aufträge gibt es: Die Diözese St. Pölten digitalisiert ihre jahrhundertalten Tauf- und Sterbebücher. Potenzielle Kunden sind alle Archive und Bibliotheken der Welt.

Sofie Quidenus war eine 21-jährige Studentin, als sie den 52-jährigen Erfinder Alfred Jakes traf. Ein Wirtschaftsuni-Professor, bei dem Quidenus studierte, vermittelte das Treffen des ungleichen Paares. Jakes hatte seit sieben Jahren ein Konzept

für einen automatischen Noten-Umblätterer für Musiker. „Ich war ganz enthusiastisch“, sagt Quidenus. „Ich schlug ihm vor, mein Studium auf Eis zu legen, wenn ich 50 Prozent vom Unternehmen bekomme.“ Quidenus muss ein Talent für Kommunikation haben. Überzeugungskraft sowieso. Die Financiers stellte sie „auf der Straße auf“. Business Angels, die das Jungunternehmen mit Rat und Geld unterstützten, hat sie „irgendwo zufällig gesammelt“.

Der Tüftler

So weit sind Bernhard Adler und Sebastian Riepl noch nicht. Sie stellen gerade mithilfe von Inits ihr Unternehmen auf die Beine. Beide studieren noch Maschinenbau an der Technischen Universität Wien.

Adler ist der technische Tüftler. Bei mehreren Erfindungen, für die es nun Patente gibt, hat er mitgearbeitet. Das wurmt ihn irgendwie und hat seinen Ehrgeiz geweckt. „Die nächste Erfindung möchte ich selber verwerten.“ Er forscht an der ökologischen Optimierung von Wärmepumpen. Sein Studienkollege Sebastian Riepl wusste bereits mit 16, dass er später ein Unternehmen gründen will. Als Adler ihm erzählte, woran er forscht, wusste Riepl: Das ist die Idee, für die sich alle Mühe lohnt. Dabei haben Maschinenbauer eher selten den Drang, selbstständig zu sein. Der Markt giert nach den raren Technikern, sie bekommen gute Jobs.

Doch mehr Menschen denn je zuvor wählen die Selbstständigkeit. 2007 wurden in Österreich 30.500 Unternehmen gegründet. Zum Vergleich: 1997 waren es 21.700. Wobei es die Vermutung gibt, dass etliche neue Unternehmer durch fehlende Jobs und Outsourcing in die Selbstständigkeit gezwungen werden. „Unsere Umfragen bestätigen das nicht“, sagt Sabine Skarpil vom Gründerservice der Wirtschaftskammer. „Lieber der eigene Chef sein als einen Chef zu haben, ist das Hauptmotiv.“

Die Unabhängige

Ein Fünftel aller Unternehmensgründungen 2007 erfolgte in den Branchen Unternehmensberatung, IT, Finanzdienstleistung, Werbung und PR.

Die Personalmanager Julie Ertl und Gerhard Habitzl haben eine Marktlücke bei Dienstleistungen entdeckt: Sie bieten mit ihrem Unternehmen „Personal-Basis“ professionelles Personalmanagement für Klein- und Mittelbetriebe an. Je nach Bedarf gehen sie zu ihren Kunden und erledigen, was anfällt: neue Verträge abschließen, die Diätenregelung ändern, Bewerber evaluieren. Ertls Motiv, sich vom Arbeitgeber zu lösen und sich selbstständig zu machen: „Es fiel mir schwer, mich langfristig in vorgegebene Strukturen einzugliedern. Ich wollte ein Unternehmen mit meinen eigenen Werten und Vorstellungen aufbauen. Einen Weg zurück kann ich mir gar nicht vorstellen.“